

# Der Soundtrack des modernen Jazz

Er spielte lange als Sideman von Snoop Dogg, über Gerald Wilson bis Chaka Khan und ließ sich Zeit mit seinem Debüt als Leader. Das packte Saxofonist und Komponist **Kamasi Washington**, 34, aus L.A. dann so voll mit Ideen und aufwendig verwobenen musikalischen Elementen, dass eine Trilogie daraus wurde. „The Epic“ erntete in den internationalen Feuilletons reichlich Lob als eine Art neuer Soundtrack des modernen Jazz. Dabei ist der Großteil von Washingtons Musik noch gar nicht veröffentlicht.

Von Christina M. Bauer





Kamasi Washington

Die Neuerung des Jazz angesichts drohender Überalterung und Schwund des Publikums wird immer wieder verkündet. Es gibt sie, die Musiker, die sich zum Thema etwas Wegweisendes einfallen lassen wollen. Einer davon hat wohl eines der interessantesten neuen Alben des Jahres vorgelegt, das prompt seit dem Erscheinen im Mai die Kritiker vom Spiegel bis zu ZEIT und Süddeutscher Zeitung beschäftigte und zudem für den Preis der deutschen Schallplattenkritik nominiert wurde. Der aus der US-Westküstenmetropole Los Angeles stammende Tenorsaxofonist Kamasi Washington, 34, legte damit gleichzeitig sein Debüt als Leader vor. Bisher wirkte er einerseits vor allem an Produktionen anderer Musiker als Komponist und Arrangeur mit, zuletzt unter anderem für die Rapper Kendrick Lamar und Flying Lotus. Zum anderen war er als Sideman oft in Studios und auf der Bühne mit von der Partie. Mit dem akribischen Musiker Snoop Dogg ging es auf die erste nationale, mit Mentor Gerald Wilson auf die erste internationale Tour. Auch als Bandleader erprobte sich Washington schon vor mehr als einem Jahrzehnt mit Auftritten und einem ersten eigenen Album mit seinem Quartett Young Jazz Giants, einer Teilbesetzung seines jetzigen Ensembles The Next Step, das sich zudem mit einem weiteren Musikkollektiv namens West Coast Get Down überschneidet. Man könnte meinen, sein nun im Mai in dieser Formation veröffentlichtes Debüt „The Epic“ entstand unter dem Motto „Wenn, dann gleich richtig“. Da wurde an nichts gespart, was auch nicht nötig war, da ein ganz großer Teil der Mitwirkenden und erforderlichen Ressourcen unbezahlt einbezogen werden konnte. Es ist ein richtiges Buddy Project, das der Musiker in der Stadt verwirklichen konnte, in der er schon sein ganzes Leben verbracht hat. Und so kann sich nicht nur Washingtons Zehn-Mann-Band, in der unter anderem Bass und Schlagzeug gleich doppelt besetzt sind, im abwechslungsreichen Zusammenspiel und in zahlreichen anspruchsvollen Solo-Parts aller Beteiligten entfalten. Es gibt überdies einen dichten, vielschichtigen Klangrahmen, den ein 32-köpfiges klassisches Orchester sowie ein Chor mit 20 Stimmen beitragen. Es fehlen im Grunde nur noch Film und Kinoleinwand. Für das drei Stunden und ebenso viele CDs umfassende Album suchte Washington letztlich 17 der per vierwöchigem Aufnahmemarathon 190 eingespielten Stücke aus, von denen er insgesamt 45

# Pearl Flute

A Tradition of Innovation

## € 50,-- Cashback

Bei einem Kauf von einer Pearl Flöte aus der 665 oder 695 Serie erhalten Sie jetzt € 50,-- zurück.

### Pearl 665 Modelle

Die bezahlbarste Flöte mit einem Silbernen Kopfstück.

### Pearl 695 Modelle

Die beste handgefertigte Flöte ihrer Klasse.

Diese Aktion gilt ausschließlich bei den teilnehmenden Händlern. Diese und die Teilnahmebedingungen finden Sie unter [www.pearlflute.de](http://www.pearlflute.de).



Diese Aktion ist gültig vom 15. November 2015 bis einschließlich 10. Januar 2016.



geschrieben hat. Die Konzertpremiere zog 1.200 Zuhörer ins renommierte Regent Theatre von L.A., es folgten umfangreiche Tourneen durch die USA, Australien und Europa.

In der Mitte des Geschehens Washington selbst, der, gewandet in bunte afrikanische Dashikis in dekorativer Gesellschaft enormer Amulette, ein wenig an eine kräftigere Erscheinung von Pharoah Sanders oder Sun Ra erinnert und selbst

für Neuankömmlinge auf einem Konzert umgehend als Guru der Versammlung zu erkennen wäre. Die ruhige, friedfertige Ausstrahlung des Musikers tut ihr Übriges. Weniger als eine musikalische Mission hat er offenbar gar nicht vor. Das ständig rege zwischen Modern Jazz, Bebop, Soul, Pop, elektronischer Musik, klassischen Orchester- und Chorsounds und bisweilen Gospel, Blues, bis hin zum Reggae mäandernde, integrierende Soundgefüge seiner Originale und einiger weniger interpretierter Stücke überstrahlt er regelmäßig mit minutenlangen, expressiven bis explosiven Soloparts. Die sind meist rasant und rhythmusbetont, seltener balladenhaft sanft. Schwer vorstellbar, dass dem Saxophonisten mit dem Wuschelafro mal die Energie ausgehen könnte. In der Tat ist die Assoziation zu den Altmeistern Charlie Parker und John Coltrane nicht weit, die neben Wayne Shorter tatsächlich zu Washingtons wichtigsten Idolen gehören. Das Talent zum Musiker war ihm gegeben, die Begeisterung fand sich als Sohn eines Saxophonisten und einer Lehrerin und Hobbyflötistin ebenfalls schnell. „Was das Spielen eines Instruments für mich und meine Geschwister interessant machte, war eine Mischung aus Neugier und der Einfluss der Musik, die wir zu Hause hörten, und die vor allem mein Vater spielte“, erzählt der Saxophonist von seinem Zuhause im Stadtteil Inglewood aus. „Aber es gab nie Druck, dass wir unbedingt üben mussten oder so etwas“. So wanderte Kamasi vom Schlagzeug, auf dem er als Dreijähriger herum-

klopfte, zunächst weiter zum Piano, das noch heute sein Kompositionsmedium ist, und begann mit acht Jahren, Klarinette zu lernen. Seine Geschwister spielten ebenfalls Instrumente, wählten aber schließlich andere kreative Wege, von der Songwriterin bis zum Fotografen. Wohin das Violinspiel der erst zwölfjährigen jüngsten Schwester führen soll, wird sich erst noch zeigen. Kamasi hingegen entdeckte zuerst mit etwa elf Jahren die Welt des Jazz für sich, mit 13 das Saxofon. Was er von Wayne Shorter und den Jazz Messengers hörte, gefiel ihm schon richtig gut, komplett haute ihn dann John Coltrane um.

Nach der existentiellen Begegnung mit dessen „Transition“ war das Tenorsaxofon für lange Zeit oberste Priorität, und das nicht nur in Sachen Instrumente. Angesichts von Kamasis doch recht abruptem eigenem Übergang auf den Weg des Musikers herrschte im Elternhaus erst mal Ratlosigkeit. „Als ich so richtig damit begann, Musik zu spielen, passierte das schnell. Von einem Tag auf den nächsten interessierte mich nur noch das Saxofon, ich blieb zu Hause und wollte nicht mehr mit Freunden ausgehen. Meine Mutter dachte, es könnte mir etwas passiert sein, oder ich wäre womöglich depressiv. Also bat sie eines Tages eine Psychologin, zu uns nach Hause zu kommen und mit mir zu reden. Als mir klar wurde, warum sie da war, konnte ich erklären, dass alles in Ordnung war und sich niemand Sorgen zu machen brauchte.“ Das schon damals tagtäglich hingebungsvoll bearbeitete Equipment begleitet den Musiker bis heute. „Ich spiele seit der High School mit demselben Setup, einem Selmer Mark VI mit einem Berg Larsen Mundstück. Es gehörte früher meinem Vater. Ich habe einige Blätter ausprobiert und spiele jetzt Rico La Voz von D’Addario, aber es ist das einzige Saxofon und Mundstück, das ich bislang gespielt habe.“ In der nicht gerade einfachen Lebensumgebung von Inglewood, wo Auseinandersetzungen zwischen gegnerischen Banden Teil des Alltags sind, kam auch Kamasi selbst mit den Schattenseiten in Berührung. Für ihn wurde das Saxofon in gewisser Hinsicht regelrecht zum Anker. Wenn er spielte, war die Nachfrage von Bandenmitgliedern nach Beteiligung bei Weitem weniger dringlich als bei jemandem, der nicht so intensiv beschäftigt war. Wenn er spielte, hatte er eine Perspektive, ein Ziel, er war buchstäblich weg von der Straße, zumindest von der falschen.

Es war wohl kein Zufall, dass ihm gerade zu dieser Zeit ein für Kreative besonders lohnender Ort in seiner Nähe auffiel. „Als ich mich entschied, Saxofon zu spielen, beschloss ich auch, dass ich Musiker werden wollte. Zu der Zeit entdeckte ich Leimert Park. Das war das kreative Zentrum von L.A., nicht weit entfernt von meiner Nachbarschaft, und dort war zu der Zeit viel los. Musiker, Künstler und Dichter hingen dort ab und unterhielten sich, es gab jeden Abend Konzerte an Orten wie The World Stage. Musiker wie Pharoah Sanders oder Branford Marsalis traten dort auf.“ Unschwer zu erraten, wo der junge Kamasi und seine ebenso musikbegeisterten Freunde fortan einen Großteil ihrer Zeit verbrachten. Nachmittags probten sie in einem schulübergreifenden Bandprojekt, das einen willkommenen Ausgleich dafür schuf, dass sie sonst auf verschiedene Schulen über die ganze Stadt verteilt waren. Washington war an der Academy of Music der Hamilton High School gelandet, wo er bald die erste Tenorsaxofonstimme im besten Jazz-

ensemble spielte. Eine Band hätte freilich sowieso nicht gereicht. Der Saxofonist freute sich, außerdem mit den Sandkastenfreunden aus seiner unmittelbaren Umgebung Musik machen zu können. „Die Idee mit der schulübergreifenden Jazzband war toll. Unser Lehrer Regie Andrews fuhr sogar los, um Schüler abzuholen.“ Waren die regulären Proben vorbei, hieß das nicht etwa, dass irgend jemand sein Instrument weggelegt hätte. Der schier unerschöpfliche jugendliche Elan wurde selbst für tolerante Musikereltern bisweilen zur Herausforderung. „Wir spielten die ganze Zeit. Wenn wir von der Jam Session im Leimert Park kamen, spielten wir bei mir zu Hause bis drei oder vier Uhr morgens weiter. Manchmal wurde mein Vater ärgerlich, weil wir so laut waren und er fürchtete, dass womöglich noch jemand die Polizei ruft. Aber das hat nie jemand getan. Die Leute in der Umgebung hatten wirklich viel Geduld.“ Später studierte Washington an der University of California, Los Angeles (UCLA), einer der drei staatlichen Universitäten der Stadt, Musikethnologie und Komposition. Dort begegnete er einem bedeutsamen Lehrer. „Gerald Wilson war einer meiner wichtigsten Mentoren. Er lud mich ein, mit seinem Orchester in Los Angeles und New York aufzutreten, und nahm mich mit nach New York, um mit ihm Aufnahmen zu machen. Er hat mich auch ermutigt, mehr durchkomponierte Musik für meine eigene Band zu schreiben.“

Eine Fertigkeit, die Washington über die Jahre ständig weiter verfeinerte, Streicher genauso einbezog wie Chorsätze und originelle größere Ensemble-Besetzungen. Es fällt dem Musiker nicht schwer, sich von der Welt seiner eigenen Vorstellungen ebenso wie den Ereignissen seiner Umgebung inspirieren zu lassen. „Ich habe viele Ideen, aus Bildern, die mir einfallen, Musik, die ich höre, einer Geschichte oder dem Teil eines Buches – es gibt viele Quellen. Oft beginnt Inspiration mit einer kleinen Idee, aus der ich einen Song entwickle. Ich habe Hunderte solcher kleinen Ideen, die ich in Musik umwandeln möchte.“ Da mag noch so manches kommen, das an die aktuelle Trilogie anknüpft. Doch Washington könnte musikalisch genauso gut noch ganz andere Wege beschreiten, was angesichts des schon fast methusalemischen Alters der im Dezember 2011 eingespielten und erst im Mai dieses Jahres veröffentlichten Songs umso ohrenfälliger werden könnte. „Viele der Stücke von The Epic sind schon etwa zehn Jahre alt. In der Musik, die ich jetzt schreibe, gibt es Unterschiede in der rhythmischen und harmonischen Struktur. Aber sie entstammt immer noch demselben Spirit.“ Dieser Spirit hat eine Menge zu tun mit Washingtons Bestreben, dem Jazz nicht nur eine, sondern möglichst viele frische, interessante Noten zu geben, ihn anziehend, spannend zu machen, gerade auch für junge Ohren. Ein Blick ins Premierenpublikum stimmt in dieser Hinsicht optimistisch. Zugleich wandelt sich der Musiker mit seinem kreativen Medium gern zum Erzähler und vertont Geschichten, die er träumte, ebenso wie die von Menschen, die ihm wichtig sind und ihn auf die eine oder andere Weise beeinflusst haben. Eine solche Widmung wurde unter anderem seiner Großmutter zuteil, außerdem einem Protagonisten der schwarzen Bürgerrechtsbewegung. „Die Biografie von Malcolm X inspirierte mich. Ich denke, er kann ein Vorbild sein für junge schwarze Männer, einen Lebensweg zu wählen, um Menschen besser zu machen, nicht, sie zu zerstören.“ Ein Weg also, das eigene Schicksal konstruktiv selbst in die Hand zu nehmen. Bei Washington hat das geklappt. ■



Von Meisterhand gefertigt

## B-Tuba „Hagen 496“ (5/4 Bauart)



Weitere Infos



Die B-Tuben der „Hagen“-Serie von Miraphone sind der Inbegriff einer deutschen Tuba. Sie wurden mit dem Ziel entwickelt, unabhängig von der Größe des „Hagen“-Modells einen typisch deutschen B-Tuba-Klang zu schaffen.

Die „Hagen 496“ glänzt mit überaus ausgeglichener Intonation und exzellenter Ansprache in allen Registern. Sie besticht durch ihre klangliche Flexibilität und herausragende Spieleigenschaften. Der völlig neu konzipierte Korpus verleiht der B-Tuba „Hagen 496“ ihren hervorragenden Klang und macht sie zu einem echten „Allrounder“ für Sinfonie- und Blasorchester sowie größere Ensembles.

Erlebe die Perfektion!